

Das Gebäude des Reichspostmuseums

Zur Geschichte und Wiederherstellung

Mit der Wiedereröffnung des ehemaligen Reichspostmuseums als Museum für Kommunikation endet die Nachkriegsgeschichte des eindrucksvollen wilhelminischen Prachtbaus an der Leipziger Straße. Das Reichspostmuseum, das heute als Solitär erscheint, war bis 1945 nur Teil eines Erweiterungsbaus für das zwischen 1872 und 1874 von Carl Schatlo erbaute General-Postamt, der Zentrale und Schaltstelle der Deutschen Reichspost. Innerhalb dieses weitläufigen Gebäudekomplexes war das torstückerförmige Eckgrundstück für das Postmuseum reserviert.

Die Entwürfe für die Erweiterungen entstanden 1891 unter der Federführung des Geheimen Postrates Ernst M. Hake. Er war Leiter des »technischen Baubureaus des Reichspostamtes«, einer 1875 eingerichteten Dienststelle, die die zahlreichen Bauprojekte der Reichspost konzipierte und durchführte. Die Oberaufsicht hatte freilich der Staatssekretär Heinrich von Stephan, der Museumsgründer und langjährige Lenker der Post. Hake beschrieb 1895 recht bildhaft Stephans Einflußnahme auf den Planungsprozeß: »Wie Michel Angelo in dem rohen Marmorblock bereits die Figur sah, die er bilden wollte, so daß er nur nötig hatte, den dieselbe umhüllenden Marmor abzuschlagen, so sieht Seine Excellenz das vollendete Gebäude in seinem Geist vor sich, und wir haben nur nötig, seine Gedanken zu bannen und auf das Papier zu bringen.«

Kaiser Wilhelm II. war insofern an der Planung beteiligt, als ihm die Entwürfe zur Genehmigung vorgelegt wurden. Den Fassadenaufriß billigte er ebenso wie den Lichthof: »Reiner und einfach würdiger Styl! Einverständnis! Wilhelm« (Abb. 3). Das Urteil überrascht, denn aus der gleichen Zeit stammt sein berühmtes Diktum über den Neubau des Reichstages (»Gipfel der Geschmacklosigkeit«), dessen formaler Einfluß auf das Reichspostmuseum unverkennbar ist.

Die Einweihung des Gebäudes fiel mit einem betrüblichen Ereignis zusammen: Am 11. April 1897 fand die Trauerfeier für den verstorbenen Heinrich von Stephan im Lichthof des Postmuseums statt. Zu Beginn des



Abb. 1: Das Reichspostmuseum an der Leipziger Straße/Ecke Mauerstraße, 1898. Aufnahme von Hermann Rückwardt. Photo: Museum für Kommunikation

Jahres 1898 waren sämtliche Bauarbeiten abgeschlossen, am 21. Februar 1898 wurde das Museum für das Publikum freigegeben.

Aus der langgezogenen dreigeschossigen Fassade, die damals von der Mauerstraße 75 bis zur Leipziger Straße 14 reichte, trat das Museum selbstbewußt durch die Ausbildung einer Schaufront hervor (Abb. 1). Die architektonische Formensprache folgt keinem einheitlichen Stil, sondern verarbeitet Vorbilder der oberitalienischen Hochrenaissance und des römischen Barock. Die prominente Ecklage, die Zusammenbindung der Obergeschosse durch eine Kolossalordnung, die aufwendige bauplastische Ausstattung sowie die beiden Turmaufbauten riefen die Erinnerung an einen Sakralbau hervor – ein Eindruck, der heute durch die fehlenden Türme gemindert wird.

Im Inneren dominiert der große Lichthof mit seinem Grundriß auf unregelmäßigem Sechseck. Er wird von einer zeltartigen Kuppelkonstruktion aus Eisen und Glas

überdacht, die am Außenbau kaum in Erscheinung tritt. Hinter den dreigeschossigen Kolonnaden- und Arkadenstellungen, die den Hof umgeben, verlaufen die Galerien, die bereits an die Außenmauern des Museums stoßen. Es fehlten also, anders als im Kunstgewerbemuseum (dem heutigen Martin-Gropius-Bau), dem gern rezipierten Museumsmodell dieser Jahre, die eigentlichen Ausstellungsräume. Neben dem »Auslandsaal«, der sich im Obergeschoß hinter der hohen Bogenstellung an der Eingangsseite weitet (Abb. 2), gab es nur einige Säle zur Straßenseite. Die Exponate mußten also auch in den Galerien präsentiert werden, zumal der Lichthof ursprünglich leer bleiben sollte. Hier offenbart sich ein großzügiger Umgang mit Baufläche und Baumasse, die Funktion als Museumsbau ordnete sich klar der Repräsentation unter.

Der bauplastischen und malerischen Ausstattung des Museums lag ein loses, doch letztlich eindeutiges Programm zugrunde.

Zum Ausdruck gebracht wurde eine Huldigung an den Kaiser und an das geeinte Reich, das den Aufstieg und die enorme Entfaltung der Reichspost möglich machte. Die Leistungen von Post und Verkehr wiederum wurden als segensreich für die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung des Staates herausgestellt. Diese Botschaft ist heute nur noch fragmentarisch abzulesen. Außen fehlen etwa die Medaillons mit den drei Kaiserporträts. Im Inneren verlieh die Statuengruppe von Carl Begas mit der Büste Wilhelms II. dem Lichthof geradezu Denkmalcharakter (Abb. 2). Sie ist ebenso verloren wie das von Joseph Uphues geschaffene Denkmal Heinrich von Stephans, das 1899 prominent in der Mitte des Lichthofes aufgestellt wurde. Rekonstruiert wurden hingegen vier der sechs galvanoplastischen Arbeiten (zwei waren erhalten geblieben) vor dem Obergeschoß des Lichthofes, die die Hauptdienstleistungen der Post, darunter die Briefbeförderung, die Telegrafie und das Telefonwesen, würdigen. Die in Kupfer getriebene Gigantengruppe auf der Fassade zwischen den Allegorien des Handels und der Wissenschaft, alle drei Nachbildun-



Abb. 2: Blick von der Galerie im ersten Stock des Lichthofes auf die Kaiserbüste von Carl Begas und den dahinterliegenden Auslandsaal, 1898. Aufnahme von Hermann Rückwardt. Photo: Museum für Kommunikation

gen, versinnbildlichen die Anstrengungen und Folgen des Postbetriebs.

Der Zweite Weltkrieg und die aus Mißachtung erfolgten Eingriffe in den folgenden Jahren setzten dem neobarocken Gesamtkunstwerk schwer zu. So wurde die nur zum Teil zerstörte Eisenkonstruktion der Kuppel demontiert und durch ein niedrigeres Notdach ersetzt, so daß man von den Obergeschoßgalerien auf das Notdach herabblickte. Arkaden und Kolonnaden wurden später vermauert oder verglast. In den sechziger Jahren wurde der erhaltene der beiden Türme abgebrochen. Ein Teil der Bauplastik, die den Krieg überstanden hatte, etwa die Gigantengruppe oder das Stephan-Denkmal, wurden vernichtet, Stukkaturen wurden beseitigt oder verschwanden hinter eingezogenen Wänden und Decken.

Doch allmählich schlug die reservierte bis feindselige Haltung gegenüber dem Gebäude in neue Wertschätzung um. 1981 erfolgte der Beschluß zu seiner Restaurierung, die gesamte skulpturale und malerische Ausstattung sollte rekonstruiert werden. 1987 konnten vier Achsen an der Leipziger Straße, die ursprünglich nicht zum eigentlichen Museum gehörten, fertiggestellt werden. 1989, zum Zeitpunkt der politischen Wende, waren wesentliche Bauabschnitte abgeschlossen. Mit der Übernahme des Museums 1990 durch die Deutsche Telekom wurde auch das Restaurierungskonzept geändert. Ziel war nun nicht mehr die Wiederherstellung von Verlorenem, Priorität genoß vielmehr die Instandsetzung alter Substanz. Lücken sollten bewußt akzeptiert oder durch moderne Lösungen geschlossen werden. Bereits in Auftrag gegebene Rekonstruktionen wie die Gigantengruppe mit den beiden seitlichen Allegorien wurden jedoch noch ausgeführt.

Mit dem sorgfältig restaurierten Reichspostmuseum gewinnt Berlin ein originales Museumsgebäude aus der jetzt gern beschworenen Zeit um 1900 zurück. Bei der neuen Konzeption der Dauerausstellung ist man sich bewußt, daß das erhaltene Repräsentationsgebäude eines ihrer bedeutendsten »Exponate« darstellt.

Guido Hinterkeuser

Der Autor ist wissenschaftlicher Volontär in der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg. Für das Museum für Kommunikation hat er Studien zu den erhaltenen Stuckdecken von Andreas Schlüter aus der Alten Post und zur Baugeschichte des Reichspostmuseums erarbeitet.

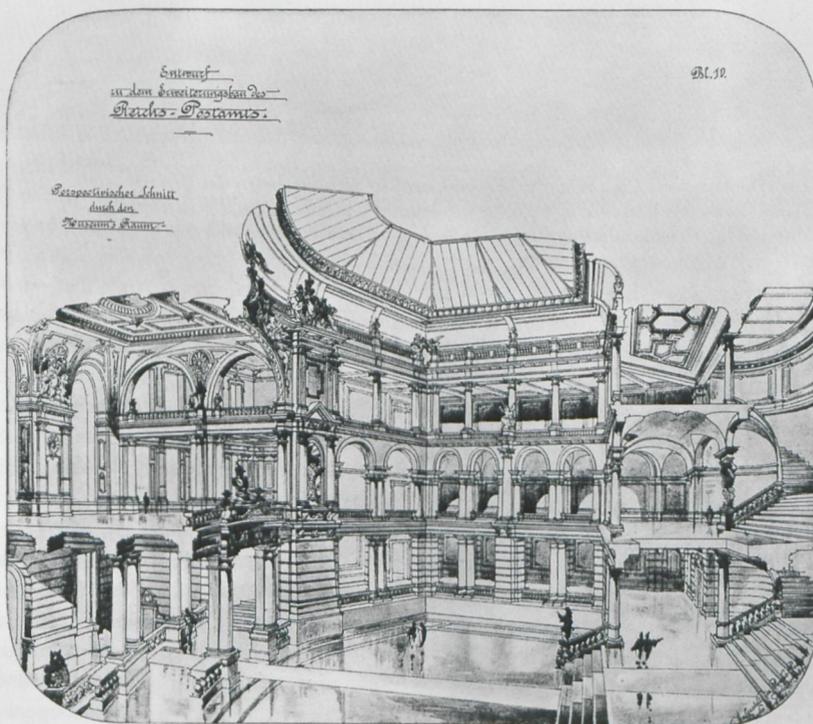


Abb. 3: Ernst M. Hake, Entwurf für das Reichspostmuseum, perspektivischer Schnitt, 1891. Lichtdruck. Photo: Museum für Kommunikation